

IN MEMORIAM

Prof. Dr. Norbert Lieb

Nur knapp einen Monat vor seinem 88. Geburtstag verstarb am 20.12.1994 in München Norbert Lieb, o. Universitätsprofessor emer. Dr. phil., Träger des Bayerischen Verdienstordens und des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse, ausgezeichnet mit dem Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung, der Medaille „München leuchtet“ und der außerordentlichen Mitgliedschaft in der Bayerischen Benediktinerakademie (Sectio historica) ab 1964. Bayern und die deutsche Kunstgeschichte haben nun den Nestor bayerischer Kunstgeschichte verloren, der am 18.1.1907 im pfälzischen Frankenthal geboren wurde. Der seinerzeitige Vorstand des Kunstgeschichtlichen Seminars an der Universität München, Hans Sedlmayr, konnte Lieb 1959 als Honorarprofessor gewinnen, 1963 erfolgte seine endgültige Berufung auf ein kunstgeschichtliches Extraordinariat, woraus 1968 ein eigener Lehrstuhl wurde, damit die Kunstgeschichte Bayerns verpflichtend wahrgenommen werde. Diese Bestimmung war von solcher Nachhaltigkeit, daß sich jeder begeisterte Kunstreisende in Süddeutschland noch heute wie in Liebs eigenem Land vorkommen muß, weil er auf Schritt und Tritt dem Namen dieses prägenden Kunsthistorikers begegnet, der die Kunstgeschichte Bayerns auf ganz neue Füße gestellt hat.

Die umsichtige und für heute unorthodoxe Besetzungspolitik seinerzeit hätte keine bessere Wahl treffen können, fiel sie doch – für damals ungewöhnlich – auf einen Museumsdirektor der ersten Stunde, tätig an den Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg. Wer das Glück hatte, nach Liebs Vorlesungen oder im Anschluß an die Seminare im Gespräch etwas über seine Aufbauarbeit von 1932–63 als Museumsmann in der Fuggerstadt zu erfahren, vor allem über die Fortführung seiner Arbeit nach 9-jähriger kriegsbedingter Unterbrechung, wird so manchen Bericht über die für die heutige Zeit unvorstellbaren Umsiedlungen von Kunstwerken im Leiterwagen über das holprige Pflaster der Maximilianstraße zusammen mit seiner Frau Doris in Erinnerung haben. Doch war Privates selten, er wollte seine Person nicht im Mittelpunkt wissen, ihm ging es allein um die Sache der Kunstgeschichte. Wenn er persönlich den einen oder anderen seiner Studenten zur Teilnahme an einem seiner Seminare oder Exkursionen einlud oder ihn gar aufforderte, entzog sich niemand, weil ein „Vater“ gerufen hatte. Was wir an unserem Lehrer schätzten, war seine fachliche Souveränität, seine Ruhe und noble Geduld, seine Güte, gepaart mit steter Hilfsbereitschaft voll Rat und Tat aus einem schier überquellenden Materialreichtum. Seine überlegene Didaktik ließ einen nie den Hauptgegenstand, nämlich das Kunstwerk, aus dem Auge verlieren. Nicht von ungefähr löste er sich als Vortragender immer sehr bald vom Katheder. Inmitten seiner Studenten im übervollen Hörsaal erfolgte an-

hand der Diapositive die Analyse. Nur gelegentlich von kleinen Zettelnotizen unterstützt, erschloß er seinen Hörern mit etwas betulichen, doch treffenden Worten in plastischer Sprache die Kunstwerke. Nicht losgelöste Stilanalysen waren es, die alle so schätzten, vielmehr ihre Einbindung in das jeweilige kulturgeschichtliche Umfeld. Das forderte aber auch, denn eine reiche Materialkenntnis über alle Stilepochen hinweg war unabdingbar und machte Liebs Prüfungen einerseits gefürchtet, doch andererseits wieder förderlich angenehm.

Lieb war Lehrender mit Leib und Seele; das durfte so mancher nach Abschluß des Studiums über viele Jahre hinweg im familiären Freundeskreis einstiger Studenten erfahren, auch wenn die eigenen Berufsverpflichtungen immer weniger Raum für Privatissima ließen. Aber die jährliche Geburtstagsfeier mit unserem Kunsthistoriker-Vater war obligat. Da lernten wir noch mehr seiner didaktischen Prinzipien kennen und schätzen. An erster Stelle stand die Vermittlung des Kunstwerks durch Führung, nicht in schwafelnden Floskeln und hochtrabend, vielmehr in Verständlichkeit für jedermann. Nicht gelehrtes Spezialistentum war gefragt, sondern einfache, direkte Vermittlung, nicht Zitate nach Vorlagen, sondern eigenes Sehen, eigene Erkenntnis und eigene Worte. Diesbezüglich konnte er hartnäckig und unerbittlich sein, war aber nie verletzend. Ratschläge zur geforderten Eigenständigkeit wurden immer gleich mitgeliefert. Etliche „Kleine Kirchenführer“ seiner Schüler basieren auf seinen Empfehlungen, denn im Hinblick auf ein breitgefächertes Fach- u. Laienpublikum sind Verständlichkeit, Übersichtlichkeit und Fakten erforderlich. Letztere galt es selber archivalisch zu heben und er zwang uns damit unmerklich in seine Spuren. Auch lexikalische Arbeit gehörte derselben Therapie an; nicht von ungefähr entstammen seiner Feder etwa 418 größere Künstlernamen im Standardwerk des Thieme-Becker'schen Künstlerlexikons. Mehr als stetes Publizieren galt ihm die Grundlagenarbeit. Die schlug sich beispielsweise schon sehr früh in den Kirchenführern nieder, von denen er selber bedeutende Nummern geschrieben hat, wie Ottobeuren, Augsburg; St. Ulrich & Afra, Irsee, Rott am Inn, Roggenburg, Neresheim, Wessobrunn, Wiblingen usw. Gewichtiger als das Verfassen von Büchern erschienen ihm die Vorlesungen bei seinen Studenten, da Bücher – wie er meinte – meist nicht gelesen würden. Was Liebs eigene Bücher angeht, trifft dies nicht zuletzt im Hinblick auf die Auflagenhöhe nicht zu. Schon zu früher Zeit gesucht waren, natürlich für unsere sogenannte München-Prüfung, seine „Münchener Barockbaumeister“ (1941), die in Zusammenarbeit mit seinem langjährigen Assistenten Heinz Jürgen Sauermost in „Münchens Kirchen“ (1973) und in „München – Die Geschichte seiner Kunst“ (1971) Fortführung erfuhren. Seine „Barockkirchen zwischen Donau und Alpen“ hat er in der 5. Auflage (1984) nach 31 Jahren praktisch neu geschrieben, die „Vorarlberger Barockbaumeister“ (1967²) erlebten 1976 die 3. Auflage, „Johann Michael Fischer – Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands“ erschien 1981. Standardwerk ist weiters die 3-bändige Monographie (ab 1952) „Die Fugger und die Kunst“ geblieben. Damit hängen zusammen: seine Ausstellung über

die „Augsburger Renaissance“ (1955), die Monographie über den Goldschmied „Jörg Seld“ (1947) und sein „Augsburger Rokoko“ (1956), zusammen verfaßt mit Hannelore Müller. Unerwähnt bleiben oft sein „Leo von Klenze“ (1979) zusammen mit Florian Hufnagel und seine Dorfkirchenmonographie „St. Georg in München-Bogenhausen“ (1987). Kein anderes als dieses Gotteshaus wäre zur Abhaltung des Requiems am 23. Dezember 1994 nach seiner Beisetzung auf dem Nordfriedhof besser geeignet gewesen. Daß Lieb auch in München seine erste Wirkungsstätte nie vergessen hat, belegen seine „Erinnerungen und Aufgaben im Jahrtausendjubiläum des hl. Ulrich“ (1973), dem Jahr seiner Emeritierung, und das monumentale Werk Alfred Stanges über die „deutschen Tafelbilder vor Dürer“ wäre ohne das zugehörige dreibändige (1967–1978) „Kritische Verzeichnis“ Norbert Liebs absolet. Welche Breitenwirkung Liebs Lehre bei seinen Kollegen und Schülern auslöste, belegen die Lieb-Festschriften zum 65. Geburtstag „Zwischen Donau und Alpen“ als 35. Band der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (1972) und die zum 80. im Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst (16. Band) 1987. Daß Liebs zahlreiche Publikationen zu historischen Bauten Münchens und Augsburgs auch zu einem behutsamen Wiederaufbau in den Nachkriegsjahren einen nicht unbedeutenden Anteil leisteten, soll nicht unerwähnt bleiben. Das alles aber begann mit seiner Münchner Dissertation 1931 bei Wilhelm Pinder über „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens“, eine Frucht langwieriger Erforschung ungehobenen Quellenmaterials. Daher rührt auch Liebs Nahverhältnis und Treue zum Benediktinerorden weit über sein Bayern hinaus. Liebs Forschen, Bearbeiten und Darstellen kunsthistorischen „Materials“ ist alles andere als distanziert gewesen und stand vielmehr immer im Einklang mit Kunst, Kultur, Geschichte und Frömmigkeit im süddeutschen Lebensraum. Er steht damit in der Spur Adolf Feulners und seiner gleichzeitigen Kollegen Benno Hubensteiner auf dem Lehrstuhl der bayerischen Kirchengeschichte und Leopold Kretzenbacher im Fach Volkskunde.

Viele verdanken dem nun Verstorbenen eine richtungsweisende Münchner Studienzeit, in der wir in ihm mehr als einen kompetenten und zugleich verständnisvollen Professor fanden, der uns in unserem folgenden Berufsalltag ein interessierter und oft aufmunternder Berater und bis zuletzt vorbildhafter „Papa“ Lieb war. Als solcher wird er uns in lebendiger Erinnerung bleiben.

Gregor Lechner OSB

Göttweig